

Therapeutische Neuigkeiten.

Eine neue Art der Verwendung des Celluloid zu festen Verbänden.

Von Dr. F. Hersing, Mülhausen i. E.

Das Celluloid sollte eigentlich als das Ideal eines Stoffes zu festen Verbänden betrachtet werden, da es sich neben einer grossen Festigkeit durch Leichtigkeit, Widerstandsfähigkeit gegen Säuren und leichte Abwaschbarkeit vor allen anderen Verbandstoffen auszeichnet. Gleichwohl hat es bisher nicht vermocht, sich als solcher in der Chirurgie einzubürgern. Es liegt dies in der Schwierigkeit begründet, das Celluloid formbar zu machen, ohne ihm seine Härte und Festigkeit zu nehmen. Die in Fischer's Verbandlehre (1884, S. 50) erwähnte Tatsache, dass Celluloid bei Erwärmung auf 120° formbar wird und sich dann zu Schienen verwenden lässt, konnte nicht sehr empfehlenswerth zur Anwendung desselben bei Unglücksfällen oder am Krankenbette erscheinen. Auch das Verfahren von Landerer und Kirsch (Centralblatt für Chirurgie 1896) und von W. Mayer (Berliner klinische Wochenschrift 1899, No. 1), welche das Celluloid in Aceton zu einer syrupdicken Flüssigkeit erweichten, scheint keine grosse Verbreitung in der Praxis gefunden zu haben, obgleich die nach demselben angefertigten Verbände tadellos genannt werden müssen. Es liegt dies wohl an der Umständlichkeit der Auflösung, welche die Anwendung bei Katastrophen oder im Felde kaum ermöglicht, selbst wenn das aufgelöste Celluloid, wie Mayer vorschlägt, in Krügen vorrätig gehalten wird. Es giebt aber ein sehr bequemes Mittel, Celluloid rasch zu erweichen und formbar zu machen, so dass es sich ebenso rasch wieder erhärtet und seine frühere Festigkeit wieder annimmt.

Legt man Celluloidblätter in heissen Brennspritus, so werden sie in 2—3 Minuten so weich, dass sie sich wie ein nasses Tuch um ein Glied herumwickeln lassen und sich den Formen desselben genau anschmiegen. Nach 15—20 Minuten sind die Blätter in der ihnen gegebenen Form wieder vollständig starr und fest. Nachdem ich diese Eigenschaft des Celluloid herausgefunden hatte, liess ich siebartig durchlochte Blätter von demselben anfertigen, und zwar in einer Stärke von 0,5 mm, welche sich nach längeren Versuchen als die geeignetste und auch als vollständig hinreichend erwies. Nach verschiedenen Versuchen an Holzgliedern, und nachdem ich selbst einen so angefertigten Celluloidverband, wie gleich geschildert werden soll, acht Tage lang am linken Arm getragen hatte, überzeugte ich mich von seiner Brauchbarkeit und von seinen Vorzügen. Jetzt ist dieser Verband seit zwei Jahren von mir und von einer Reihe befreundeter Kollegen in der Praxis erprobt worden, und ich erlaube mir nun, denselben zur weiteren Prüfung vorzuschlagen und zu empfehlen. Das Verfahren ist folgendes:

Man schneidet mit einer Scheere ein Celluloidblatt ab von der nöthigen Länge und Breite, um das zu verbindende Glied hineinschlagen zu können, so dass die Ränder noch 3—4 cm übereinandergehen. Für den Verband eines ganzen Schenkels nebst Hüftgelenk und Becken würde ein Stück von 1,20 m Länge und 0,30—0,50 m Breite zur Einschlagung des Schenkels bis über den oberen Beckenrand und ein ungefähr ebenso grosses zur Einschlagung des Beckens nöthig sein. Diese Blätter werden gerollt in ein Gefäss mit Brennspritus gebracht, dieses in ein anderes Gefäss mit Wasser, und das Ganze auf den Ofen oder auf eine Spiritus- oder Gasflamme gestellt. Da der Spiritus einen bedeutend niedrigeren Siedepunkt hat, als das Wasser, so beginnt er sehr bald und früher als dieses zu kochen, und die Celluloidblätter werden in sehr kurzer Zeit weich und biegsam. Tauchte etwa das obere Ende der Celluloidrolle nicht vollständig in den Spiritus ein, so drückt man dieses jetzt nach, bis alles von Spiritus bedeckt ist. Lässt man die Blätter zu lange in dem heissen Spiritus, so lösen sie sich vollständig auf. Unterdessen hat man das zu verbindende Glied in Watte gehüllt, nachdem etwa vorhandene Wunden mit entsprechen-

dem Verbandstoff bedeckt worden sind. Man legt jetzt das wieder abgerollte Celluloidblatt direkt um die Watte, wickelt eine Binde darum, und der Verband ist fertig. Es ist darauf zu achten, dass die an den Gelenkbeugen entstehenden Falten mit einiger Sorgfalt und Regelmässigkeit glatt gestrichen werden; die Festigkeit und Schönheit des Verbandes wird dadurch vergrössert. Nach 10—15 Minuten ist der Verband vollkommen hart. Wegen der Röhrenform, welche das Celluloidblatt jetzt angenommen hat, erhält es trotz seiner geringen Stärke doch eine sehr grosse Festigkeit. Sollte indess ein solcher Verband nicht widerstandsfähig genug erscheinen, wie vielleicht bei einem Oberschenkelbruch, so kann man ein zweites Blatt um den ersten Verband herumlegen. Es ist dies der Anwendung dickerer Blätter vorzuziehen, da diese sich nicht so schön den Formen des Gliedes anschmiegen und in Falten legen lassen. Doch kann man zur etwaigen Verstärkung auch Schienen aus 1 mm dickem Celluloid, welche in der geschilderten Weise erweicht sind, in den Verband einwickeln.

Tritt die Nothwendigkeit ein, den Verband abnehmen zu müssen, so biegt man nach Abwicklung der Binde die übereinanderliegenden Ränder desselben auseinander, spaltet die Watte mit den Fingern und hebt das Glied heraus. Die Celluloidröhre ist so elastisch, dass sie dabei nicht bricht. Die Watte, welche jetzt mit dem Celluloid fest verklebt ist, bildet gewissermassen einen Abguss der Form des Gliedes, und der so ausgepolsterte Verband kann wieder mit Leichtigkeit um dasselbe herumgelegt und mit einer Binde befestigt werden.

Man kann die Celluloidblätter auch in Bindenform erweichen und verwenden. Doch fällt bei derartigen hergestellten Verbänden die Leichtigkeit des Abnehmens und Wiederanlegens fort.

Die Celluloidblätter nehmen wegen ihrer geringen Dicke verhältnissmässig sehr wenig Raum ein und lassen sich bequem in grossen Mengen verpacken. Sie eignen sich daher besonders für Verbandkästen und Ambulanzwagen. Was die Feuergefährlichkeit des Celluloid betrifft, so theilt es mit anderen Verbandstoffen, wie Gaze, Binden, Watte und dergleichen die Eigenschaft, an einer offenen Flamme lebhaft aufzulodern und sehr schnell zu verbrennen. Das Feuer einer Cigarre vermag wohl ein Loch in die Celluloidblätter zu brennen, aber nicht dieselben in Flammen zu setzen. Eine weitere Feuergefährlichkeit besitzt das Celluloid nicht.

Die „Celluloidblätter für feste Verbände“ werden von der Celluloidfabrik Kirmeyer und Scherer in Speyer a. Rh. in 0,5 mm und 1,0 mm Stärke hergestellt, und zwar gewöhnlich in den Farben grau und gelb, aber auch in jeder anderen gewünschten Farbe, und in Fünfkilokisten abgegeben. Die Fabrik liefert auch einen nach meinen Angaben verfertigten Kochapparat zur bequemen und raschen Erweichung der Blätter.

Durch die Initiative von Weiss ist neuerdings die **Chinasäure** in grösserem Maassstabe zur **Behandlung der harnsauren Diathese** herangezogen worden. Dieser Autor nämlich fand, dass durch Darreichung grösserer Mengen von Chinasäure die Harnsäureausscheidung vermindert wird, während die normaler Weise nur in Spuren ausgeschiedene Hippursäure wesentlich vermehrt wird. Gleiche Resultate haben andere Autoren bei Untersuchungen erhalten, die sie mit einer Verbindung von Chinasäure und Piperazin, dem Sidonal, anstellten. Nicolaier und Hagenberg (Ueber Chinotropin, Centralblatt für Stoffwechsel- und Verdauungskrankheiten 1900, No. 6) nun haben sich ebenfalls mit Untersuchungen beschäftigt, welche den Einfluss der Chinasäure auf die Ausscheidung der Harnsäure zum Gegenstand haben, und zwar verwandten sie für ihre Versuche eine Verbindung von Chinasäure mit Urotropin, das sogenannte Chinotropin. Die Resultate ihrer Versuche weichen aber insoweit von denen der anderen Autoren ab, als selbst grosse Tagesrationen des Mittels die Harnsäureausscheidung nicht verminderten; ja in einigen Fällen trat im Gegentheil eine Steigerung zu Tage. Das Urotropin kann für dieses abweichende Resultat nicht verantwortlich gemacht werden; denn Versuche, die mit Sidonal angestellt wurden, fielen ganz conform aus. Trotzdem aber dem Chinotropin nicht die Fähigkeit innezuwohnen scheint, die Harnsäuresecretion zu beschränken, empfehlen die Verfasser doch es für harnsaure Diathese zu verwenden, da schon das Urotropin allein bei der Gicht eine günstige therapeutische Wirkung ausübt.

Freyhan (Berlin).

Hellung von Ekzemen im rothen Sonnenlicht. Bei acutem nässenden Bläschenekzem, bei Ekzema rubrum mit trockener, verdickter, schuppender Haut, selbst nach mehrjährigem Bestand des Ekzems, hat Winternitz (Blätter für klinische Hydrotherapie 1900, No. 7 und 8) die erkrankte Haut mit einem dünnen, intensiv rothen Tuch bedeckt und bis zu vier Stunden dem intensiven Sonnenlicht angesetzt. In allen Fällen trockneten die Ekzempläschen ein, das Nässen hörte auf, die infiltrirte Haut wurde dünn und geschmeidig. Dass ein rother Schleier beim Ekzema solare der beste Schutz ist und empfindliche Hochtouristen am besten vor dem Ekzem schützt, ist eine bekannte Tatsache, nicht aber, dass durch Abhaltung der durch das rothe Tuch abgehaltenen Strahlen das Sonnenlicht auch eine Heilwirkung auf das Ekzem haben kann.

v. Hoesslin (Neuwittelsbach).

Luihlen (Wiener klinische Wochenschrift 1900, No. 31) hat, ermuntert durch die Beobachtung, dass einige Patienten, welche an **nekrotisirender Acne** litten, durch Bäder in der Adria eine wesentliche Besserung erfuhren, den Versuch gemacht, die genannte Krankheit mit in 1,2%iger **wässrige Meersalzlösung** (warum 1,2%, da doch die Adria 3,7% enthält? Ref.) getauchten Compressen zu behandeln. Der Erfolg war ein sehr günstiger, doch kann derselbe nach Luihlen weder dem minimalen Jodgehalt des Meersalzes (das Wasser der Adria enthält kein Jod. Ref.), noch der Wasserwirkung an und für sich zugeschrieben werden, da mit anderen Umschlägen nicht derselbe Effekt erzielt wurde.

Glax (Abbazia).

Ueber ein **neues operatives Verfahren zur Beseitigung des Ectropium senile** berichtet L. Kugel in v. Graefe's Archiv für Ophthalmologie Bd. L 3, S. 647. In schweren Fällen von Ectropium senile befriedigen die bisher üblichen Operationsmethoden nicht, weil der stark verdickte Knorpel auch nach der Verkürzung des Lides sich dem Augapfel nicht anschmiegt und das Lid so schwer macht, dass es leicht wieder ectropionirt wird. Kugel hat in acht Fällen mit vorzüglichem Erfolge neben dem Ausschneiden eines Hautdreiecks eine Abtragung von Knorpel-lamellen ausgeführt, bis der Tarsus so dünn war, dass die schwarze Stützplatte durchschimmerte. Nur an der Lidkante wurde der Tarsus der Haarzwiebeln wegen geschont. Heilung erfolgte in 6—8 Tagen; vorzüglicher kosmetischer Erfolg; bisher keine Recidive.

Salomonsohn (Berlin).